

Unterhaltungsbeilage

der „Saale-Zeitung“

№. 33

Donnerstag, den 5. Februar

1920

Hans der Sieger.

Roman von Richard Stourouneff.

12. Fortsetzung. Hansdachs vorboten.
Und nun war der, auf den sie wartete wie auf den lieben Hellsand, endlich nach Hause gekommen. Sie hatte sich wieder-gelesen und miteinander gesprochen, und er hatte erst lange in seiner Erinnerung suchen müssen, bis er dann ihr ganz verblähtes Bild gefunden hatte. Ein kleines Mädchen, das ihm die Zunge herausgestreckt hatte, als er sie mit spöttischen Jungenaugen musterte, das war alles, was er von ihr wußte!

Eins von den Dienstmädchen steckte den Kopf zur Tür herein: „Ob der Bismarck noch länger warten sollte?“ „Ich komme schon“, erwiderte Hans und strich sich das Haar aus der Stirn zurück. „Er soll nur nach dem Stalle vorangehen!“

Und während sie über den Hof schritt, mußte sie daran denken, wie oft schon Frauen Hans wohl schon auf seinem Wege begegnet sein mochte.

Wie hatten seine Worte geklungen, als sie ihn fragte, weshalb er denn nicht seinen Wilschid genommen habe, als es noch Zeit war?

„Ja, ich war wohl damals nicht in der Lage, nach Klaren Erwägungen zu handeln.“

Und eine läche Eifersucht erfaßte sie auf etwas in der Vergangenheit dieses Mannes, etwas, das dunkel und unbekannt war, von dem sie aber fühlte, daß es auch auf ihr Schicksal einen bestimmten Einfluß haben würde.

Drittes Kapitel.

In Hofhof arbeiteten die Maler, Tapezierer und Möbelschneider, als Gäste in die Räume des Herrenhauses über Nacht für den Empfang einer F.F.N. herzurufen. Hans Walsky hatte nach einer sorgfältigen Musterung des Modells in Gemessenheit mit einem Meister aus der Kreisstadt herausgefunden, daß er mit einer gründlichen Renovierung auskommen konnte, ohne sonderlich viel Neuanfassungen zu machen. Nur die Vorhänge und Möbelbezüge, in denen die Werten seit Jahren ungehört gehaßt hatten, mußten erneuert werden; wenn dann noch Boden und Böden frisch gestrichen, die Tapeten ordentlich gereinigt wurden, dann konnten die Räume des Schlosses sich schon wieder sehen lassen, ohne daß ihr Besitzer sich ihrer zu schämen brauche. So billig er sich aber auch dabei einschätzte und jeden unartigen Aufwand vermeidete, schließlich erreichten die Kosten doch eine ganz stattliche Summe, und Hans fragte sich zuweilen nicht ohne Bedauern, wie sie mit dem schlichten Stande seiner Finanzen vereinigt werden sollten. Daß er sich aber auf dem richtigen Wege befand, wenn er bei den Kosten seiner jungen Nachbarn besorgte, das meiste er bei seinen Besuchen in der Kreisstadt ganz deutlich.

Wenn er mit seinen beiden Hammoderern vor dem eleganten Schlitzen an dem einzigen Hof des Bismarcks vorfuhr, um sich dort bei einem Stützpunkt der durchfahrenden Güter zu erwärmen, oder er an seine Besorgungen ging, dann sprangen Wirt und Hausbesitzer und Kellner genau so dienstbefähigt herbei, wie es sich bei einem der Grafen des Kreises gehörte, der ihr Haus mit seinem Besuche beehrte. Und wenn er über den Markt plag ging, dann vernahm er die in ihren Abendkleidern stehenden Krämer und Kaufleute, als wenn sie sagen wollten: Welchen der Herr Baron nicht näher zu treten? Wie haben dem Herrn Baron mit allem, was wir haben, „voll und ganz“ zur Verfügung.

Bei seinen Besuchen in der Nachbarschaft war er ebenfalls

und allenthalben mit offenen Armen aufgenommen worden. Niemand ein gekanntes Benehmen oder ein mißtrauisches Gesicht, das da zu fragen schien: Na, zu dem tollen Leutnantsleben hat's wohl nicht mehr gereicht, daß du endlich heim gefunden bist? Und in den idyllischsten Häusern der Gneisfous und Spartenhens gar war er mit einer Herzlichkeit empfangen worden, als sei ein langensüchtiges Lebes Familienmitglied wieder beigekehrt. Hausherr und Frau hatten ihn beim Abschieden auf die Treppe hinaus begleitet und unter wiederholtem Händeschütteln die Hoffnung ausgesprochen, daß sich zwischen ihren Häusern doch nun wieder derselbe herliche Verkehr etablieren würde, wie er zur Zeit seiner seligen Eltern bestanden hätte. Bei solchen wahrhaft freundschaftlichen Entgegennahmen wäre er doch gerade ein Tor gewesen, wenn er sich ängstlich und menschenfeindlich in seinen vier Pfählen vergraben hätte. Die Leute dachten ja gar nicht daran, sich um seine nichtigen Vermögensverhältnisse zu kümmern, und wenn auch wohl hie und da unglückliche Gerüchte laut geworden sein mochten, so hatte eben sein sicheres Auftreten sie zum Schweigen gebracht.

Die größte Ueberraschung aber hatte er gehabt, als er dem Bankier des Städtchens, Herrn Groterjahn, der zugleich ein umfangreiches Getreidegeschäft besaß, einen geschäftlichen Besuch machte. Wie ein Ohrwurm, ihm so freundschaftlich und schmeichelnd, hatte ihn das ganze alte Männchen in seinem es ganz eingerichteten Kontor empfangen, ihm eine echte Zigarre angeboten und sich vor Freude gar nicht zu lassen gewußt, daß der Herr Baron endlich wieder nach Hause gekommen sei. Und als Hans etwas jagobst davon anfangen wollte, daß er in der nächsten Zeit eine größere Summe brauchen würde, da hatte das kleine Männchen ihm das Wort abgekauft und gemeint, darum brauche sich der Herr Baron gar nicht zu kümmern, das wolle er schon alles mit dem alten Clasen abmachen. Das sah ja fast so aus, als habe ihm der Verwalter über seine eigentliche Lage nicht einen Wort eingeschickt und verheimlichte ihm, sozulegen aus prägnanten Gründen, das Vorhandensein irgend einer noch nicht erschöpften Hilfsquelle.

... Oder eine wohlthätige Fes war vor ihm durchs Land gegangen und hatte allen Leuten ein Märchen aufgebunden... Da es aber heutzutage keine Fes mehr gab, so hatte er sich den alten Clasen ordentlich vorgekommen und ihn gefragt, was er sich eigentlich denke. Ob er etwa glaube, daß sein Herr gleich wieder über die Stränge schlagen würde, sobald er nur merkte, daß er noch ein Stück Geld oder etwas Kredit hinter sich hätte? Der Alte hatte darauf aber ein ganz verwundertes Gesicht gemacht und ganz ehrlich erwidert, er wolle sich totschlagen lassen, wenn im ganzen Kreise sich jemand fände, der dem Herrn Baron noch fünfstaubend Mark borgte.

Das war doch also eine ganz rätselhafte Geschichte! Wenn der alte Bankier Groterjahn noch wenigstens eine Tochter gehabt hätte, dann wäre sein Entgegenkommen begrifflich gewesen. Dann hätte man denken können, er wolle sich vielleicht mit einem guten Gelde einen wenn auch nichterforderlichen, aber doch immer noch unabweislichen Edelmann als Schwiegersohn kaufen. So aber war die Bereitwilligkeit des Klugen und nüchternen Geschäftsmannes, dem Herrn Baron von Walsky auf Hofhof einen größeren Kredit zu eröffnen, einfach und ungründlich. Davon, daß der alte Clasen auf seinem kleinen Einspänner noch am selben Nachmittage in die Stadt gefahren war und dem Bankier noch einmal das ganz große Ehrenwort abgenommen hatte, dem Herrn Baron das Vorhandensein des vor sich liegenden enge achten Guldbarens von fünf und zwanzigtausend Mark unter allen Umständen zu verschweigen und immer nur

dielert. Die Schwedische Landwirtschaftsgesellschaft hat daher im Laufe des Sommers die die Fälligkeit der „Soensta Biografteatern“ eine Anzahl landwirtschaftlicher Fälligkeit annehmen lassen, die sich auf einer Verlesung der Gesellschaft großen Beifall fanden. In der ersten Sitzung der Fälligkeit mit Zuzugabe der Fälligkeit. In der kurzen Zeit von einer halben Stunde wurde ein Düngeversuch durchgeführt, der auf der Fälligkeit damit begann, daß der Landwirt mit Nummer sechs, ein wie mageres Arbeitsergebnis seine Dünger aufnehmen. Er erfuhr sich dabei auf dem Fälligkeit der Landwirtschaftsgesellschaft, dessen Weiter ihn rät, mehr künstlichen Dünger zu verwenden und einen Düngeversuch anzustellen, um zu untersuchen, welches Düngegemisch sich am besten eigne. Dann folgt die Ausführung des Versuchs selbst und sein Ergebnis, das den Landwirt veranlaßt, eine Partie Superphosphatdünger zu bestellen. Der Landwirt und auch der Zuschauer bekommen eine Superphosphatfabrik und den ganzen Arbeitsvorgang bei der Herstellung des Superphosphats zu sehen. Dann wird man wieder auf Feld geführt, wo man dem Fälligkeit dem Düngen und seiner Wirkung auf die Soensta folgen kann. Man sieht wieder die Fälligkeit mit dem Fälligkeit der Fälligkeit, das Fälligkeit durch motorische Kraft und endlich das Ergebnis, eine gegenüber der früheren Ausbeute um dreißig Prozente vermehrte Ernte und dadurch 570 Stromen Gewinn allein schon durch die künstliche Düngung von einem einzigen Hektar. Der nächste Fälligkeit ein bekanntes schwedisches Muttergut — Allwega — mit Fälligkeitshaus, Wirtschaftsgebäuden, Wäldern und den hervorragenden Bestand an Jungvieh, sowie Stellen und Fälligkeit mit Zuzugabe moderner Einrichtungen. Ein andere Fälligkeit über die beste Minibrasche Schwedens und über die rationelle Art des Weizens. Auf einem vierten Fälligkeit wurde ein berühmter schwedischer Schwedensmann vorgestellt. Doch auch über Kartoffelbau, die Verbesserung der Kartoffeln in Schweden, das Anpflanzen der Soensta, hat man sehr viel hergelesen, wie man jetzt auch unternehmen hat, Wäldersmaschinen und eine Wäldersmaschine motorisierte bei der Arbeit zu führen.

Die Fälligkeit von drei Exemplaren. Von dem unlangst erschienenen Dichter Peter Ranien wird in einer dänischen Zeitung erzählt, daß er vor einiger Zeit ein Buch geschrieben hat, das nun in drei Exemplaren gedruckt worden ist. Es ist eine Beschreibung seines Verhältnisses dem obenangeführten Verlage Gledendal gegenüber, in dem er lange Jahre als Direktor angestellt gewesen war, und es enthält eine Erklärung der Gledendal, die zu seinem Bruch mit den Jähobers führten. Das Buch war nun dazu bestimmt, an diejenigen Personen ausgegeben zu werden, denen Ranien einen Einbild in die dänische Verhältnisse zu geben wünschte. — In einem anderen dänischen Blatte wird daran erinnert, daß Ranien Strindbergs „Islandfala“ nach dem Manuskript des Verfassers überreicht hatte. Als das Buch dann zur Schwedisch erschienen sollte, war das Manuskript verschwunden, so daß die schwedische Ausgabe nach Ranien's Übertragung ins Schwedische zurückübersetzt werden mußte.

Der deutsche Offizier, wie ihn ein Däne sieht. In der dänischen Wochenchrift „Mens Med“ schreibt Jonas Die, der seiner Zeit die Wehrkraft besucht hat, zur Verlesung des deutschen Offiziers gegen die auch heute noch andauernden Schwärzungen der Ententezeit: „Der wirkliche deutsche Offizier hat mit diesem Verhältnisse nichts gemein. Er ist ein Mann, der alle Verhältnisse, die er es, sich über alles Denkbare zwischen Himmel und Erde zu unterhalten, von der Götter, angefangen bis zu den menschlichen Eigenschaften. Er ist sehr bereit, sehr sprachkundig, er interessiert sich für Kunst, Literatur und Musik. Nicht selten spricht man deutsche Offiziere, die in der skandinavischen Kunst in dem Grade zu Hause sind, daß mancher geübte Däne der nordischen Länder sich demgegenüber klein und unwissend vorkommen kann. Der Typ des Offiziers ist groß und kräftig mit hellem, offenem Antlitz. Er ist Weltmann und zeigt eine fast übertriebene Höflichkeit. Der Mannschaft gegenüber ist er freundlich, aber bestimmt. Er scherzt mit ihr und behandelt sie wie feindselig, ohne doch nur einen Augenblick die Grenze zu überschreiten. Bei plötzlicher Gefahr oder im Falle eines Unglücks wirt der Offizier die Worte des Weltmannes ab, und sein kurzer, kalter Kommandobefehl verbietet jeden Einwand.“

Die geistvolle Aussage. In „Nalborgs Stiftstidende“ vom Jahre 1819 findet sich folgende sonderbare Aussage: „Dort, wo die Tage meiner ersten Jugend so lieblich ver-

flossen, umzingelt von Insekt und Vögel, dort, wo mich so viele edle Freunde, Freundinnen und Gönner als Rosenkränze gefaßt haben, dort möchte ich auch im reifen Alter arbeiten und meinen Lebensabend erwarten.“

Da Gott es so gefügt hat, daß ich bald am Gestirne des Walfords in meinen Armen den Gefährten empfangen und mit meinem Geliebten vereint sein kann, um in Nalborge ich mich die süßen Freuden der Liebe zu genießen, so empfinde ich mich hiermit, für besonderes geringes Entgelt junge Mädchen in französischer Sittlichkeit und Grammatik, Schmelzerei und Moral zu unterrichten wie auch, durch sozialökonomische Besuche über Vieh und Ehe die mir anvertrauten jungen Wesen zu gutem Hausfrauen und Wärdern heranzubilden. Meine Adresse wird bei meiner Ankunft in Nalborge näher bekannt gegeben.

Meisterup bei Randers, 11. Oktober 1819.
Hise Hansen,
oder mit Gottes Hilfe bald
Hise Barre, geb. Hansen.

Der Name „Ababarber“. Ueber die Ableitung des Namens Ababarber erzählt, so lesen wir in der „Gemischten Wochenschrift“, der im das Jahr 600 lebende Römer Alexander Trabanus, daß eine neue Pflanze auf dem Inselwege nach Rom gelangte, die den Namen „Ababarber“ führte. Wenn sie auf dem Markt in Rom anlangte, hatte sie schon eine weite Bekanntschaft mit dem Volk gemacht. Dieses Ababarber, das also heißt der Mann der Barbaren stammte, wurde deshalb auch Ababarbarum, das Aba der Barbaren, genannt, woraus dann der Name Ababarber entstand.

Literatur.

Gesundheit und Freiheit sind die höchsten Ziele, die Frühlingsfrühling in seinem neuen bei Brodhaus in Leipzig erscheinenden Buch „Freiheitsleben“ der am Kräfte lebenden gesamten Menschheit, vor allem aber in den in den Fesseln des „Friedens“ schmachtenden Deutschen zeigt, nicht, wie so viele Weltverbesserer, als trügerische ja a Morgens, sondern greifbar nahe. Ranien, der Mann der Tat, der großen Energie, der Sieger über die feindlichen Gewalten des Polarlebens, weist uns den sicheren Weg. Er ist ein Führer, dem sich jeder mit Freuden anvertraut, an der Hand prächtiger Reisebilderungen, in denen Ranien als Feldherr bekannt ist. Das Herz geht einem auf, wenn man sich mit Ranien in den schneebedeckten Bergen seiner nordischen Heimat herumtreibt unter den Kermestellen dieser Bauern, die, gekämpft im Kampfe mit einer langen Ratur, ihre Freiheit und Gesundheit nicht tauschen wollen mit dem äppigen Luxus dort unten in den engen Städten der Ebene. „Los von der modernen Kulturlüge! Zurück zur Natur!“ ist die Forderung, die Ranien mit zwingender Notwendigkeit erhebt. Durch die sieben Abschnitte des Buches gewinnt der Leser auch einen tiefen, erhellenden Einbild in das warmblühende Herz dieses Nordlandsreders, und der fähigste Humor, der die Jagdgeschichten durchweht, macht uns ihn vollends zum Freund. Auch Exempale der auch in unfern Tagen vorkommenden „Familie Ekel“ treten auf; sie sind ebenso erhellend als abfärend. Das „Ranienleben“ der Städter, das uns Ranien mit berben Strichen malt, ist eine fähigste Verlesung auf die vor dem Kriege so viel gerühmte moderne Kultur. Die Menschen, die wir an den Grenzen des Lebens, hoch oben in den Bergen und am Rande des Polarlebens, kennen lernen, sind wirklich arme Leute, aber es sind zufriedene, ganze Männer, die sich ihres Wertes bewußt sind. Das schmale Buch, dem der berühmte Forscher ein besonders beachtenswertes Vorwort „An den deutschen Leser“ auf den Weg gegeben hat, ist ein Lebensbuch für jeden, der aus der heutigen Eise hinausstrebt und Herz und Sinn freimachen will. Mag sein, daß in Deutschland da und dort im einzelnen Widerspruch laut werden wird; das darf unsern Dank an Ranien nicht schmälern, und vor allem die Jugend wird das Werk mit Begeisterung aufnehmen.

Zu beziehen durch die
Goethe-Buchhandlung Halle a. S., Er. Ulrichstr. 68, Februar 1920.

fo zu tun, als ob er ihm einen Kredit eröffnet hätte — davon hatte Hans keine Ahnung. Und was die unsterbliche Personlichkeit war, die dem alten Clasen eines schönen Tages das stahlige Pateil mit den Tandemmaschinen eingehändigt hatte mit e' Werbung an No. 1000. Hans war ein Mann von h'n. erleben, ta über schwebt d' er wie ein Grab. Nur wenn er seinen S'n wieder nach der Wankler Grube zu nun ergehen sah, dann b' d' er in h'n. und nur mit e' n. jenen e'strauen Pateil, 'i der Got, schen ihm Bestand, dann kann noch a'les w'rd' gut werden!"

„Zwischen Hans und der Pädlerin von Wankler hatte ich zu wissen ein reich er frundnachbarlicher Verkehr entwickelt. Er hatte ihr ge'ich in den e'n. Tagen nach ihrer Begegnung seinen offiziellen Besuch gemacht, und k'her tra'ien sie sich manchmal zu n'ig an der Grube, wenn sie e'n Rundgang über die Grube führ'e, an Rundba'g der eigenlich über l'iff war, denn an den verfallenen Wanklerarbeiten war nicht übermü'ig viel zu sehen. Hoffentlich, ob die aus dem großherzoglichen Gott aus reibenden Heische nicht a' L'undel W'ldschaden angericht et h'ort."

Zweilen kam auch Fräulein Dedow nach Rothof herüber, um mit dem alten Clasen, für den sie e'ne gewisse respektvolle Zuneigung zu empfinden schien, irgend e'ne wirtschaftliche Frage zu besprech'n. In n. Hans dann h'n keinen Schritten vor dem Verwaltungshause fallen sah, dann ging er hinter d'ere Heile sch'n. und and'ig den Gesprächen zu, die die beiden führten. Und wenn sie dann zu d'ere den Rundgang durch die St'le gemacht hatten — der Rothof's W'ldschall mit seinen in 1: Höhe zu w'ndenden Kruppen, eine Erfindung, die der alte Clasen gemacht hatte, war wirklich e'ne wundergültig und sch'nwertige Anlage —, dann gingen sie wohl auch die paar Schritte b's zum Schlosse hinüber, und Fräulein Dedow suchte kritischen W'ld's den Stand der Renovierungsarbeiten in dem zu e'her großen Tischlermeister's engersten Saale. Ein Frauenauge wandte von derlei Dingen doch mehr, als e'hn Männer, und Hans verbandt diesen kurzen Besuchen manchen prächtigen Wind und manche Erparnis.

Einmal war Jochen Gunttramshausen da' gekommen, wie sie zu zweien — der alte Clasen hatte sich einer notwendigen Besorgung w'gen auf den Hof abruufen lassen — unter den vom Tischlermeister vorgelegten W'ldschiffen den geschmackvollsten Bezug für die Salonstühle auswählen. Der verwunderte W'ld, mit dem Jochen Fräulein Dedow begreift, hatte Hans zu dem e'n gegeben.

Ob er sich vielleicht ein'betete, zwischen ihm und seiner Nachbarin sp'ne sich e'was an, oder hatte das Gerücht doch nicht so unecht, daß sich der Gunttramshausener bei ihr ebenfalls einen Korb geholt habe?

Fräulein Dedow hatte sich jedenfalls sehr ra'ch nach Jochens Ankunft empfinden, und Jochen machte die ersten zehn Minuten ein Gesicht, als w'olle er etwas sagen, k'ime aber nicht den richtigen Anfang finden.

Das Verhältnis der beiden Jugendfreunde war überhaupt seit jenem Abende, da Jochen Hans von der Bahn abgeholt und sie fast die halbe Nacht zusammengesessen hatten, e'n merklich kühleres geworden. In den drei Wochen, die selber vergangen waren, hatten sie sich v'ellicht drei- oder viermal gesprochen, und wenn auch d'urch'sich sich der Ton ihrer Unterhaltung gegen den von früher nicht untrüblich, innerlich war w'rd'chen ihnen, das fühlten sie b'ide, eine Entfremdung eingetreten. Weiter im Grunde gleichgültig Dinge kamen sie nicht h'n aus, und wenn sie v'ont'ander schieden, dann hatten sie wohl das Gefühl, daß sie sich eigen l'ich dies oder jenes noch zu sagen gehabt hätten, was aber schließlich ebenjogut beim nächsten Zusammentreffen erledigt werden konnte.

Sie hatten Fräulein Dedow b's zum Schlosse gebracht. Als sie wieder die laub'igeh'rt' Allee zum Schlosse zurückgingen, fragte Jochen sie beiläufig, ob die junge Nachbarin öfter nach Rothof h'überkäme.

„Ach Gott ja,“ erwiderte Hans in möglichst gleichgültigem Tone, „sie besucht mein' alten Clasen so ziemlich regelmäßig allen dritten oder vierten Tag in der Woche. Ich g'aube, sie ist mit ihm verwandt, oder v'ellicht ist's auch noch alle m'öglichst von ihrem Vater her.“

Darauf hatte Jochen gemeint, sie sollte sich doch lieber in acht nehmen, damit man nicht, nach Hansens Rückkehr, ihren Besuch nicht e'was eine andre Deutung unter d'ie. Wenn da h'u e zu l'ig ein Fremder dazu gekommen w'ire, w'le sie sich die M'elcherei für den Salen auszusuchen hätte... das hätte ja gerade zu ausges'hen, als habe Fräulein Dedow ein ganz be'onderes Ja. er. je an der Neugierde und des R' h'ier Schloß's.

Da hatte Hans auf den Lippen: „Hah keine Angst, mein Junge! Wenn dir e'was an dem W'ldel liegt, so werde ich der Letzte sein, der dir ins Gehege komme.“ eine merkwürdige Echeu h'eil ihm aber davon ab, die Worte auszusprechen. Ein solche Versicherung war ja bei ihm v'ollkommen überflüssig. Außerdem, was hätte ihm d'urch'sich, so zu Jochen zu sprechen? Der hatte ihm ja noch mit keiner Silbe zu verstanden gegeben, daß er sich für das junge W'ldchen in e'refferte.

Und zu gleicher Zeit hatte Jochen das e'ne l'ich, als sollte er den Freund vertraulich, wie sonst, um e' d'n Arm fassen und ihm sagen: Du, So s' me n e n u m i f d m i f r e u n d i f t e m m a j a t a d e h a b e ' o ! D e e s p a d i e W a b e l h a v i c h i b i c h, J o c h e n v n G u n t r a m s h a u s e n. Ich werde um sie, wie Jakob um die Rachel, und wenn sie auch jetzt noch nicht von mir wissen w'rd, v'ellicht wird doch einmal der Tag kommen, wo sie e'n'chen w'rd, doch ihr Schicksal und ihre Zukunft bei mir am besten ausgehen l'nd.“

Aber auch er hielt diese Worte e'nsprechen und begnügte sich mit der kurzen Bemerkung, daß bei der allgemeinen Hochachtung, die Fräulein Dedow im ganzen R'e gelebe, e' solches Gerübe, wie das v'ord'n angegeben, kaum zu be'denken sei. Dann hatten sie noch e'n paar gl'igliche Fragen und Antworten getauscht, und Jochen war mit kurzem W'ldsch'd davon gefahren. Er war, w'e er sagte, überhaupt nur auf e'nen Sprung v'orgesprochen und mußte g'w'ier nach der Stadt, wo e'ne wichtige Besprechung in Anwesenheit auf ihn wartete.

Am dem Abende, der diesem Tage fo'ig e, vermochte Hans in seinen vier W'ldchen keine rechte Ruhe zu finden.

(Fortsetzung folgt.)

Ringkampf zwischen Seeadler und Eilburt.

Wenn auch Fische zur täglichen Nahrung der großen Raubfische gehören, so daß man in fast e'nen Seehundarten sogar Seeadler zum Weizen auf alle möglichen geschmackhaften Einwohner der Meere und Flüsse abgerichtet hat, so kommt es doch recht selten vor, daß sich ein Raubtier der R'üte auf einen reze'ichen Kampf mit einem ihm an Körperkraft ebenbürtigen Bewohner des Meeres einläßt. Noch seltener aber dürfte bei einem solchen einmal aufgenommenen Kampfe ein Ausgang sein, wie ihn in folgendem ein nordisches Blatt schildert. Es handelt sich dabei um den Kampf zwischen einem Seeadler und einem Eilburt, der größten Art der sog. Se'e'n'stimmer (Stenonectidae) oder Glanzschwimmer.

Die gewöhnliche Raubder (Platessa Plefus), der vulgäre Vertreter dieser Fischfamilie, laicht im April und Mai auf Sandbänken, die nahe der R'üte in zwei bis drei Faden Wassertiefe liegen. Auf diesen Sandbänken, die nur aus dem tangbewachsenen Meeresgrünbe zu Wasserfläche emporragen, hält sich die Raubder die ganze Nacht hindurch auf und liegt dort, wenigstens am Tage, im Sand begraben, den sie so gut aber sich zu breiten verheißt, daß nur ein erlahmter Fische mit gutem Beobachtungsvermögen die Augen des Tieres entdecken kann, die e'ne zwei dunkle Punkte vom Sande abheben. Ganz anders dagegen bringt der Eilburt (Hippoglossus vulgaris) seine Hochzeiten und Fütterungen zu. Dergleichen e'ne ausgeprägter Grundfisch ist, der sich zehn bis elf Monate des Jahres lang im tiefen Wasser aufhält, oft viele Meilen vom Lande entfernt, besetzt sich auch der Eilburt zur Laichzeit im Frühling in die flachen Grube hinein, wo er seine Anwesenheit, seine unbändige Lebensfreude und seine Liebeslust dadurch zu erkennen gibt, daß er sich an der Wasseroberfläche tummelt, besonders an ruhigen Morgen bei klarem Himmel. Er ist sich dann gar wohl seiner Stärke bewußt und f'ürchtet weder Mensch noch Tier, nicht Sonnenschein noch Unwetter. Seine Fraßleistungen sind bei Gelegenheit so gewaltig und so schnell wachsend, daß man unmöglich entscheiden kann, ob sie von einem der Eelarten

herrühren oder ob beide sich im Laufe drehen. Der Eilburt kann eine Ränge von fünf bis sechs Meter und ein Gewicht von etwa 275 Kilogramm erreichen).

An einem solchen ruhigen Morgen vorer eine nordwestliche Richtung — durch den flachen Sand zwischen zwei der größten unter den äußersten Inseln hindurch. Auf beiden Seiten konnten die freien Gebirgsabhängige sp'warz und nach bis hinter zum Meer, und die Frühlingssonne hatte bisher nur einige vereinzelte grüne Flecke auf den W'ldchen der erdlosen W'ldchen hervorlocken können. Die Schneeberege hob über der fjordähnlichen Lagun bereits mehrere Meilen ins Land hinein im goldenen Glanz der Morgenröte, und oben auf dem W'ldgang aber um sang eine Droffel eine Strope nach der anderen ihres Morgenpades in so schmachtend und schmelzender Melodie, daß eine ihrer W'ldchen es notwendig fand, mit einigen Kadenz einzulassen, damit die erste S'ngerin Gelegenheit habe, auch sie zu hören.

Ich war damals erst ein Junge von 14 Jahren und sah sie mich an jenem Morgen nach einem langen Schlepplag draußen auf dem Fischplatz tobnide. Ich sah daher und ruderte so gut wie das im Schlaf, und ganz aus eingewurzelter Gewohnheit im Takte mit dem Vater. Es war noch e'ne Stunde Meas bis zu unzer' Anterplatz, d'och ich e' mir, als sollte es noch e'ne ganze Weigheit dauern, ehe wir die Ruder einziehen konnten. Jeder Ruderstich brachte mich dem schwerer, gekündet Schief das mich Kindes müde, und fast unweissig hatten wir uns dem Sand so weit gehend, daß ich meine Mutter, die mir ruhig schlafen konnte, wenn sie einen der Ihren drauhen auf See mußte, sehen konnte, wie sie auf der Treppe unferes kleinen Hau's stand und nach uns ansah, als ich bl'iglich v'ollständig w'rd wurde. Mein Vater hatte nur ein einziges Wort gesagt: „Sieh!“ Doch war dies Wort so v'ou tiefer Spannung erfüllt, daß ich gezwungen der Richtung seines W'ld's folgen mußte und dabei sah, wie eine Stelle der sonst spiegelblanken Meeresoberfläche in heftiger Bewegung war. Meiner A'nderphantasie schien es, als ob sich ein mächtiges Unier zum Angriff auf uns bereit mache. „Die See'ange!“ rammte ich. — „Mein es waren nur Heilburt!“

So saßen wir schweigend eine Weile und sahen uns den Vorgang an. Aber plötzlich hörte ich wieder die'se majestätische „Sieh!“ — Ueber die Gebirgsabänge segelte majestätisch ein mächtiger Adler und lenkte sich in großen Ringen nieder auf's Meer. Als er ungerührt gerade über den Liebesbräu'chen an und nicht W'ld's abnehmen Fische sah, schob er die R'üte der W'ld gleichsam anzuhalten, doch w'rdte die R'üte nur einen Augenblick. W'ld'schnell, so daß es aus'nd, als sei der große Vogel nur ein lo'rechter Strich in der Luft, ließ der Adler auf's Wasser herab und schlug mit imponierender Sicherheit seine raubgeringten Fänge in den großen Fisch. Der Eilburt aber umgriff sich feineswegs verblüffen und ging augenblicklich zum Angriff über, um sich von dem Räuber zu befreien und ihn aus seinem Element zu verjagen oder ihm in diesem dem Caraus zu machen. Der Fisch nahm einen mächtigen Anlauf, aber der Adler hielt die Gegenankrennung stand, und der Versuch des Delibuts endigte zuerst lediglich mit einem gewaltigen Schlage des fräitigen Schwanzes in die Luft, als der Fisch kurz auf den Grund nehmen wollte. Dann aber schlug der mächtige Adler wie rasend mit den F'ügeln: sicher verstand er, daß es jetzt um Leben ging, und einmal h'ier e'ndere Fisch er unheimliche Schreie der Wut und des Schredens aus. Wir fühlten, daß der W'ld's seinen Meister gefunden hatte, denn er wurde mit jeder Minute älter zur Wasseroberfläche niedergezogen, und mußte mit allen Kräfte arbeiten, um sich von der s'ämeren Tiefe loszumachen, aber vergebens. Bald besand sich der ganze Körper des tollkühnen Räubers unter dem Wasser, während seine Schwinge ausgebreitet auf der Oberfläche lagen. Bl'iglich erhob sich die'se noch einmal senkrecht zum Himmel, während man gleichzeitig einen scharfen Doppelpfeil hörte: es waren die F'ügelmoeden, die brachen.

Ein paar Sekunden später zeigten die beiden F'ügelst'igen gerade hinauf in die Luft wie ein leeres Lebewohl aus Leben, an Flugkraft und Jagd. Dann verschwanden auch die äußersten Spitzen, und nur einige Luftblasen, die zur Oberfläche liegen, verrietten, daß jetzt der stolze S'gler der R'üte seinen letzten Seufzer verhaucht.“

Berliner Presseball.

Man schreibt uns aus Berlin: Presseball! Seit 1314 (neun-hundert-erzehn) der erste Presseball! Das muß doch sich'n. Und es jagt „Ausverkauf!“ — Heiß es schon e'nige Tage vor der traditionellen Festlichkeit des Beroliner Presse am historischen letzten Januar-Sonntage. Ausverkauf, trotzdem das Admitt'lich lächelt sich sich zu dem Beroliner Presse, abgesehen von den Logenbüchern und sonstigen, „hoben Scherzen.“ Und so war alles da. Das heißt doch nicht alles, die Uniform, früher e'n Wahr'e'ich, jetzt fast g'd'lich. Der Abend bedeutete den Triumph des Frads, des republikanischen „W'ld's“, das auch die zahlreich anwesenden Regierungsmitglieder wie Bauer, Rosse und Hirsch z'er'e. Politik, Literatur, Bühne, Film, Tanz und Handel waren gleich hart auf dem Ball. In den Gelesträumen des Zoologischen Gartens vertreten. Nicht lodte zum Tanz, eine Tomolo zum Beroliner; e'ne Damenp'ende — l'icht'iche Konjett, erhielt jede Besucherin, die Herrin a's ge'tigen Genus die Fest'elung in Gestalt der vom Festaus'uh herausgegebenen „Erinnerungsblätter“, die der „Ballade“ gewidmet waren. Zu der von nach'ien e'ne J'eränd'ig g'e'm'nd'lich J'eh e'it h'e'it e'n saunige und e'nfle Belägen in großer Zahl e'ngegangen, von denen wir folgende Proben w'e'rd'eben wollen:

So l'agt in e'ien Titel „E' h'nd'ich und L'ch“ Was Grabes Manches, was doch lässig gewesen, hat mit seinem rauhen Beien Fortgesetzt auf einen Schlag Dame's der Novemter e'z. Uniformen, Ordenssterne. Bleiben heut dem Ball'serne, Schwarz und sch'önsten'iche grau Sieht die Herrenwelt zur Schau. Aber aus dem dunklen Rahmen L'cher strahlt das Bild der Tamen, Lieber wert am Pre'l'ar. Daß man sich ans Herz je preßt.

Herbert Calenberg hat folgenden „Spruch“ ausgedacht:

Die beste M'igst alle Zeit — e'ne e'ne Frau ist Hellerkeit, Ein Anonymus hat den Schüttelreim beigetragen:

Sie sprach: „Ich k'annste leide sehr! Mein Kleiderp'nd ist feiderer.“

Rudolph Schanzer hat e'nige tiefkühne Betrachtungen über die D'va und ihr Ball'ld an, so z. B.: Ihr Ball'ld soll ihr s'ien wie ihre Rolle: man muß an beiden merken können, was in ihnen redt. — Oder: Ihr Ball'ld soll sein wie die Streg'steinungen un'erer Diplome: das v'orteilhaft'e En'h'llen, das interessante Annehmen und das bebed'liche Verle'chen. Schließlich: Das Ball'ld soll sein wie eine Wohlthätigkeitsverteilung: den n'rd'eren Armen zum Vorteil. Und Henry T'ore e'ne l'icht die Tame 'pr'chen:

Was reden die Leute in ihrem Wahne: Wir alle tanzen auf einem Vulkan! Das wäre doch schredlich unbezweim Und das Arterge'ine für die b'ünnen S'gler Der Ball'ld'e' d'üßert unangenehm.

Doch freilich wäre dabei zu begrüßen: Man läßt vulkanisch zu warmen Füßen. Bei dem läglchen Mangel an Holz und Kohlen. Solch Feuerberg läme uns sehr bequem!

Und wir wären von heute auf morgen Aus all unsem Se'ungs-j'oren.

Bunte Zeitung.

Der Film im Dienste der Landwirtschaft. Mehr und mehr wird der Film in den Dienst der reinen Belehrung und des Unterrichts gestellt. In führenden Landwirtschaftskreisen hat man schon früh erkannt, welche Wichtigkeiten gerade der Film für eine populäre und anziehende, gleichzeitig aber auch v'ollständig'streue Darstellung landwirtschaftlicher Arbeiten

Alle von n'ere g'rez' dem

Abn auf g'alt in (04) abn von f'ite' dem e'ne die

Abn auf g'alt in (04) abn von f'ite' dem e'ne die

